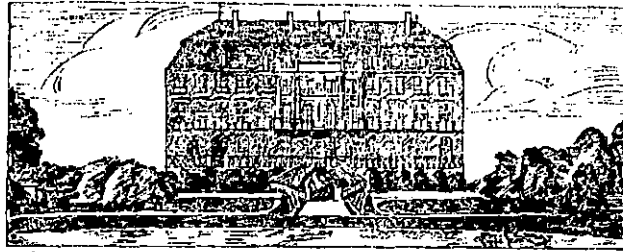


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur und Volkskunde

Erscheint jeden Monat als Beilage
der „Brühler Zeitung“.
Einzelnum. 10 Geldpfennig



Verantwortung:
Seminar-Studientat J. Nissen
Druck und Verlag:
Buchdrucker P. Becker, Brühl
G. m. b. H.

Nr. 1

Januar 1926

7. Jahrgang

Der Kurfürstliche Burghof in Brühl.

Von Studientat Dr. G. Zilliten.

Unter den Gebäulichkeiten Alt-Brühls nimmt ohne Zweifel der Kurfürstliche Burghof wegen seines hohen Alters und wegen seiner Bedeutung für die Stadt eine hervorragende Stelle ein. Seine Anfänge sind mit der ältesten Geschichte Brühls aufs engste verbunden. Vom Kölner Erzbischof Philipp v. Heinsberg, der in den Jahren 1167 bis 1191 regierte, wurde er am „Brühl“ als Verwaltungszentrale für die am nahen Vorgebirge zerstreut liegenden erzbischöflichen Güter errichtet. Die Gründung war für die Anlage und die Entwicklung der Brühler Gemeinde von entscheidender Bedeutung. Der Burghof bildete einen Verkehrsmitelpunkt, der neue Ansiedler anzog, und darf daher als Kern der späteren Stadt bezeichnet werden. Die Verkehrsrichtung nach Westen zum Vorgebirge und der an seinem Fuße entlang laufende alte Römerstraße hin prägt sich auch in der Anlage der Siedlung deutlich aus. An der Westseite des Burghofes entstand als Vorplatz der Markt, und an den von diesem ausgehenden und hauptsächlich westwärts verlaufenden Straßen schloß sich die älteste Siedlung an.

Als erzbischöfliche Stiftung ist der Burghof darin der erste nachweisbare Stützpunkt der Fiskusgewalt, die Brühls Geschichte in Zukunft fast allein bestimmen sollte. Vorübergehend diente er seinem Herrn wohl als Landaufenthalt; für längere Zeit bot er im Jahre 1263 dem von der widerspenstigen Kölner Bürgerschaft hart bedrängten Erzbischof Engelbert II. eine Zufluchtsstätte. In den folgenden Jahrhunderten tritt er politisch kaum hervor. Sicherer militärischer Schutz in manchem erbitterten Kampfe gewährte dem Landesherrn seit dem Ende des 13. Jahrhunderts die von Siegfried von Westerburg begonnene feste Truhburg, in deren Festungsbereich bald auch der nahe Burghof und die übrige Siedlung durch einen Mauerring einbezogen wurde. So blieb denn die geräumige Burg und das im 18. Jahrhundert an ihrer Stelle erbaute jehige Lustschloß Jahrhunderte hindurch bevorzugte Residenz der Kölner Kurfürsten. Mit den wachsenden Ansprüchen des kurfürstlichen Haushaltes stieg auch die wirtschaftliche Bedeutung des Burghofes. Aus den reichen Erträgen seiner ausgedehnten Ländereien hatte er in erster Linie den kurfürstlichen Hof zu versorgen. Von der Größe seines Landbesitzes gibt uns die kölnische Landesbeschreibung vom Jahre 1669 eine klare Vorstellung. Hiernach steht unter den innerhalb der Stadtmauern gelegenen größeren Besitzungen an erster Stelle der Burghof des Kurfürsten mit 402 $\frac{3}{4}$ Morgen Ackerland, wovon 164 $\frac{1}{2}$ Morgen „zum Schlosse Brühl unmittelbar genutzt wurden“, sowie

47 Morgen 2 Pinten Baumgarten und Benden. Erst die Flucht des letzten Kurfürsten Max Franz vor den anrückenden Franzosen (1794) bedeutet für den Burghof wie für die ganze Stadt das Ende einer glanzvollen Zeit. Die Gebäulichkeiten gingen dem allmählichen Verfall entgegen.

In der französischen Zeit führte zunächst die Familie Knott den Wirtschaftsbetrieb im Burghof weiter; als „Burghalfe“ wird 1795 der Witwer Johann Georg Knott genannt, 1809 noch Johann Knott, verheiratet mit Agnes Schmitz. Dann ereilte den Burghof das Schicksal aller geistlichen Güter: er fiel der Säkularisation zum Opfer und kam in Privathände. So ist das in der Stadt gelegene Anwesen zu Beginn der preussischen Herrschaft Eigentum eines Kölner Kaufmannes, namens Johann Wilhelm Meuser. Dieser läßt es im Jahre 1817 durch den für den „Kanton Brühl“ angestellten kgl. preussischen Notar Gansen öffentlich zum Verkauf ausstellen, und dabei kommt das historische Gebäude durch Kauf in den Besitz eines Brühler Bürgers, des auf der Kölnstraße wohnenden „Adermannes“ (Andreas Meyer.) Bezeichnend für den Wert des damals wohl verödeten und verwahrlosten Hofes ist der geringe Kaufpreis, den er zahlte: 12140 Franken 70 Centimes oder 3265 Thaler, 22 Groschen, 5 Pfennige. (Schloß Falkenlust und Hubertusburg wurden damals zusammen für 18000 Franken oder 4500 Thaler veräußert.)

Ueber das Schicksal des Burghofes wie auch über seine Lage und Ausdehnung herrschte bisher viel Unklarheit. Besonders hat die Frage, an welcher genauen Stelle des heutigen Stadtbildes die Gebäulichkeiten zu suchen sind, weil sichere Belege fehlten, zu falschen Mutmaßungen Anlaß gegeben. So berichtet Pfarrer Rosellen, *) die Hofgebäude hätten in der Schloßstraße gelegen, seien aber 1802 säkularisiert und abgebrochen worden. Dequant Bertram **) kommt zu der irrthümlichen Auffassung, das jehige Haus „Gasthof zum Kronprinzen“ sei der frühere Burghof und die Häuser zur Klosterkirche hin hätten im Jahre 1809 noch nicht bestanden. Dieselbe Ansicht wird auch in der Festbeilage der Brühler Zeitung zur Jahrtausendfeier vertreten und durch eine Abbildung des vermeintlichen Burghofgebäudes verdeutlicht. In der neuen treff-

* Es ist der Großvater des Verfassers.

** Rosellen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Brühl 1887, S. 98.

*** Bertram, Vergleichende Zusammenstellung der Familien Brühls (Kalender 1914 der kath. Pfarrgemeinde Brühl) S. 30.

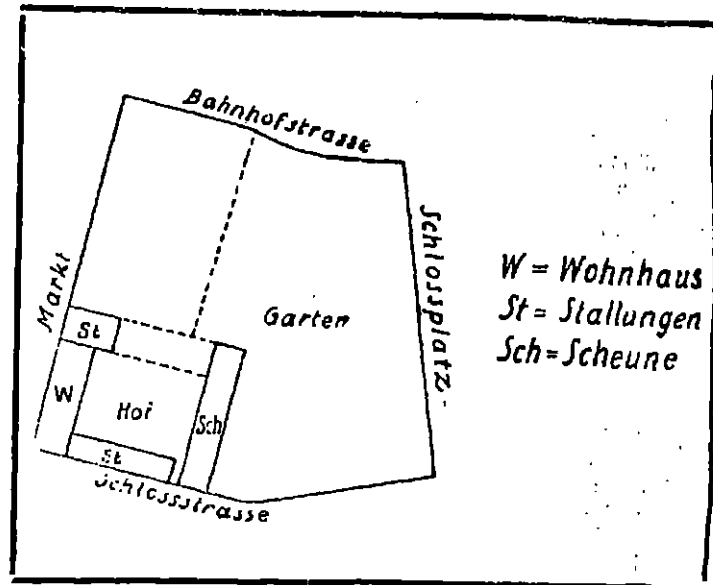
sehen Abhandlung „Aus der Geschichte Brühls“ von Dr. J. Greven ***) wird der Burghof unter den nennenswerten alten Häusern der jetzigen Stadt nicht erwähnt.

Und doch stehen die alten Burghofmauern zum großen Teile noch heute. Aus seiner Geschichte erfieht man zunächst mit ziemlicher Gewißheit, daß er an der Ostseite des Marktes gelegen hat. Ueber das Genauere gibt der uns erhaltene notarielle Kaufakt vom 16. Mai des Jahres 1817 sicheren und zuverlässigen Aufschluß. Er beschreibt Lage und Umfang des Kaufobjektes wörtlich folgendermaßen:

„Der sogenannte Burghof gelegen zu Brühl auf dem Markte, mit dem dazu gehörigen Hofe, Stallungen und Garten (jedoch mit Ausnahme des sogenannten Schafstalles und des dahinter bis wider die Scheune gelegenen Stüd Hofes) anschließend gegen Osten an Herrn Rosel und die Schloßplatz, gegen Süden an die auf das Schloß führende Straße, gegen Westen auf den Markt, und in dem Garten an Herrn Jaaren, Kribben und Weisweiler, gegen Norden an Johann Schallenberg, und im Garten gegen Norden auf die Straße, der Platz genannt.“

Zur Erläuterung kann ich alte mündliche Familientradition verwerten: Der vom Verkauf ausgenommene Schafstall begann dort, wo sich die Konditorei Brühl befindet, und erstreckte sich wahrscheinlich noch weiter nordwärts; er war schon vorher an den unten genannten Johann Schallenberg übergegangen. Rosel, ein eingewanderter Franzose, war damals Domänenempfänger und Besitzer der Hubertusburg, des jetzigen „Hotel Belvedere“; es handelt sich hier offenbar um ein ihm zugehörendes Grundstück in der Nähe der Dekonomiegebäude des Schlosses. Der derzeitige Bürgermeister Jaaren besaß das jetzige Haus „Gasthof zum Kronprinzen“, damals „Zum Bäten“ genannt. Die Familien Kribben und Weisweiler waren Eigentümer der nördlich sich anschließenden Häuser. Mit der Straße, die „Der Platz“ genannt wird, kann nur die jetzige Bahnhofstraße gemeint sein, die in dem südlich der Hubertusburg gelegenen Teile sich erbreiterte und noch wenig bebaut war.

Nach diesen Erläuterungen gewinnt man aus den urkundlichen Angaben ein festumrissenes Bild, das ich nur noch in seinen Einzelheiten aus mündlicher Ueberlieferung ergänze: Das Wohnhaus des Burghofes liegt demnach an der Ecke Markt und Schloßstraße und umfaßt die 3 jetzigen Häuser von Gul, Zilliken und Klug die früher eine Einheit bildeten, in einer Frontbreite von 26 Meter. Die Außenmauern, die an der außergewöhnlichen Höhe (70 Zentimeter) und Festigkeit noch erkennbar sind, stehen, soweit sie nicht neuzeitlichen Schaufensteranlagen haben weichen müssen, noch heute. Es war ein einfacher zweistöckiger Bau, der noch bis zum Jahre 1905 auch ein einheitlich durchgeführtes Schieferdach trug. Ein großes Einfahrtstor führte links neben dem jetzigen Eingang der Wirtschaft Klug in den Hof. Dieser wurde an der Südseite abgeschlossen durch die Stallungen, die im Anschluß an das Hauptgebäude der Schloßstraße entlang liefen, und im Osten durch eine gewaltige Scheune, die von der Stelle der Schloßstraße aus, wo jetzt das Hermannsche Haus steht, parallel zum Wohnhaus nach Norden sich erstreckte. Im Norden müssen wohl die Schafställe einen Abschluß gebildet haben. Hinter der Scheune dehnte sich in östlicher Richtung bis zum Vorplatz des Schlosses der Garten aus. Er reichte nordwärts hinter den am Markt gelegenen Häusern her bis zur jetzigen Bahnhofstraße, nahm also die ganze jetzt zum großen Teile bebauten Fläche zwischen Schloß- und Bahnhofstraße ein. Eine Skizze möge die Ausführungen veranschaulichen.



Das ganze Anwesen, das für einen großen Wirtschaftsbetrieb gebaut und eingerichtet war, erfährt dem neuen Besitzer Andreas Meyer zur eigenen Benutzung offenbar zu geräumig und ausgedehnt. Daher begann er im Jahre 1820 — die Zahl findet sich auf dem Grundstein des Mauerfundamentes — einen tiefgreifenden Umbau des Wohnhauses. Durch Einbau von Zwischenwänden aus Fachwerk, deren leichte Bauart im Vergleich zu den schweren Außenmauern auffällt, wurde damals die jetzt noch bestehende Teilung in drei Einfamilienhäuser vorgenommen. Auch Hof und Garten wurden geteilt und abgetrennt. Den nördlichen Teil des Hauses bis zur Scheidewand (die jetzige Wirtschaft „Zum Kurfürsten“ von Klug) nebst dem zugehörigen Hofraum und einen großen Teil des Gartens verkaufte Andreas Meyer im Jahre 1823 an den in Brühl wohnhaften Weinhändler Caspar Schmitz, der dazwischen eine Schenkwirtschaft einrichtete. Die beiden anderen Häuser gab er zweien seiner Töchter als Mitgift. Das Eckhaus mit den sich anschließenden Stallungen, die zu Wohnungen umgebaut wurden, erhielt die älteste Tochter als Ehefrau des Hofstüblers Johann Hubert Zier *) Das mittlere Haus, das Andreas Meyer selbst mit seiner Familie bewohnte, fiel seiner zweiten Tochter zu; sie heiratete im Jahre 1839 den bisher auf der Marktstraße wohnenden Uhrmacher Georg Zilliken, der darauf Geschäft und Werkstatt an den Markt verlegte. Während die beiden äußeren Häuser noch mehrmals ihre Eigentümer wechselten, ist das mittlere bis heute im Besitze derselben Familie geblieben. Erst vor nunmehr 20 Jahren verloren die drei Häuser in ihrem Neubern den letzten Rest der Zusammengehörigkeit. Das Eckhaus mit den in der Schloßstraße gelegenen Anbauten erhielt durch gänzlichen Umbau die heutige Gestalt. Damit verschwand die bisher noch gewahrte Einheitlichkeit im Dachbau. Dem Mansardendach des Eckhauses paßte sich das Klugsche Haus an, das mittlere aber wurde auf der Vorderseite durch Aufbau eines ganzen Stodes erhöht. So ist heute von dem Neubern des alten Burghofes kaum mehr etwas zu erkennen.

Über trotz aller äußeren Umgestaltung ragt hier in seinen wuchtigen Mauerresten einer der ältesten Zeugen aus Brühls wechselvoller Vergangenheit bis in die heutige Zeit hinein. Möge die Kenntnis seiner Lage und Bedeutung die Erinnerung an seine mit der Entwicklung der Stadt aufs engste verknüpfte Geschichte wachhalten und so zur Förderung echten Heimatstolzes beitragen.

* Er hatte Wohnung und Werkstatt in dem jetzigen Bergmannschen Hause am Markt.

Ein Palmenwald auf dem Vorgebirge.

Schon seit der Kenntnis von dem Vorhandensein unserer rheinischen Braunkohlen wird kaum ein Zweifel an der Herkunft derselben aus pflanzlichen Stoffen bestanden haben. Ein in einer Braunkohlengrube bei Liblar gefundener angefügter Braunkohlenstamm, den Schaaffhausen (W. J. XXXVII S. 203) als Beweis der Benutzung der Braunkohlen in Römerzeiten erklärt (Paul Clemen: Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, IV. Bd., Kreis Enslinchen 1900), hat demnach den Römern bereits den pflanzlichen Charakter der Braunkohlen gezeigt. Eine genauere Bestimmung der Arten der Braunkohlen-Pflanzenreste unserer Heimat erfolgte im Jahre 1850 von Göppert, der Eichen, Ahorn, Akazien, Erlen, Weiden, Lorbeer, einige Arten von Nadelhölzern und Palmenholz nennt. Bei Zielzelsmaar wurden früher Früchte einer Palmartenart gefunden. Faujas-Saint-Fond erwähnt in einer Beschreibung der „Luftgruben“ bei Brühl und Liblar schon im Jahre 1803 das Vorkommen von Früchten der Arecapalme (Beschreibung des Bergreviers Brühl-Untel von Berggraf C. Heusler, Bonn 1897). Das Vorkommen von Palmen, Lorbeer, Sumpfpflanze und Mammutbaum lehrt uns, daß zur Zeit der Braunkohlenablagerung, d. i. im Unter Miozän, einer Stufe der Tertiärzeit, *) in unserer Gegend ein heißes Klima geherrscht haben muß. Wenn weiter die Annahme richtig ist, daß zur Bildung von einem Meter Braunkohle wie sie sich heute unserem Auge darbietet, die zehnfache Menge von Pflanzensubstanz erforderlich war, und wenn wir weiter bedenken, daß die mittlere Mächtigkeit des rheinischen Braunkohlenflözes rund 30 bis 40 Meter beträgt, so reicht unser Vorstellungsvermögen nicht aus, um die ungeheure Ueppigkeit und das schnelle Wachstum der Vegetation zu jener Zeit, sowie die großen Zeiträume, die zur Bildung so gewaltiger Kohlenlager geführt haben, fassen zu können.

Überall zeigt sich die pflanzliche Natur der Braunkohle in den deutlichen Pflanzenresten. Mit wenig Mühe findet man Blätter, Stengel, Nadeln, Früchte und Wurzeln, während sich dem Auge große Mengen von Hältern, von kleinen Keulen bis zu gewaltigen Stämmen, geradezu aufdrängen. Diese letzteren, darunter solche bis zu 5 Meter Durchmesser beobachtet, sind nur wenig verändert, gebräunt und von guter Erhaltung oft bis in die feinsten Einzelheiten. Laubhölzer treten gegenüber den Nadelhölzern stark zurück; das harzige Nadelholz ist zur Erhaltung eben besser geeignet als das leicht zersetzbare Laubholz. Aus diesem letzteren Grunde ist wohl auch der Anteil der Nadelhölzer an der Bildung der Braunkohle manchmal überhäuft worden.

Über ein eigenartiges, eine größere Fläche einnehmendes Palmenvorkommen auf dem Vorgebirge, das als solches erst vor einigen Jahren erkannt worden ist, berichtet Professor Gothan in der Zeitschrift „Braunkohle“, Heft 36 und 37 im Dezember 1923. Proben einer eigentümlichen Kohle, die Gothan früher zur Untersuchung übersandt worden waren, hatte er, ohne die örtliche Ablagerungsform zu kennen, und in der Annahme, daß es sich um Einzelfunde besonderer Art handele, wegen ihrer faserigen Struktur als „Farnwurzelmantel“ gedeutet. Bei einem Besuche der Gruben Berggeist und Lutretia im Jahre 1922 bemerkte nun Gothan im oberen Teile des Flözes eine durchgehende Lage von etwa 10 Zentimeter Dide, die bald ganz, bald größtenteils aus dieser eigenartigen Faserkohle besteht. Diese Art Braunkohle führt bei den hiesigen Bergleuten den

Namen „Haarknabben“. Sie ist nichts anderes als Klumpen von löslig erhaltenen dicken Fasern. Da die bei der Förderung in Stücken gewonnene Kohle in hiesiger Gegend als „Knabben“ bezeichnet wird, hat der Bergmann den richtigen Namen getroffen; „Haar“ sind die dicken Fasern der Kohle.

Die einzelnen Fasern liegen zum Teil ziemlich dicht zusammen, zum Teil durch mehr Kohlenmasse voneinander getrennt, im allgemeinen aber gleichlaufend nebeneinander. Da sie in ihrem Verlaufe ungefähr die gleiche Richtung einhalten, läßt sich vermuten, daß sie wohl noch in ursprünglicher Lagerung nebeneinanderliegen und nicht etwa nachträglich umgelagert worden sind. Bei längerem Liegen an der Luft wittert die zwischen den Fasern befindliche Braunkohlenmasse heraus, so daß das Faserwerk allein übrig bleibt.

Die Kohle macht ganz den Eindruck der von den oben erwähnten älteren Forschern beschriebenen Palmenhölzer. Die eingehenden chemischen und mikroskopischen Untersuchungen Gothans und des Kopenhagener Forschers Dr. Mathiesen, dem Gothan Proben zur Untersuchung übersandte, haben übereinstimmend zu dem Urteil geführt, daß die Haarknabbenkohle nur Reste von Palmen sein können, „bei denen dicke Bastbündel als Leitstränge der Leitbündel auftreten, die die wasserleitenden Gefäße und eiweißleitenden Zellen führen.“

Da die Haarknabbenkohle im Bereiche der Gruben Berggeist und Lutretia in weitverbreiteter und gleichmäßig starker Lage vorkommt, und sie auch in anderen Gruben bekannt geworden ist (Nach älteren Forschern bei Walberberg, Friesdorf und Liblar; nach Fiegel auf Grube Friedrich Maximilian bei Lürnich; ferner allerdings nicht ganz sicher bestimmt auf Grube Brühl), ist es ohne Zweifel, daß im Miozän auf dem Vorgebirge ein ausgedehnter zusammenhängender Palmenwald vorhanden war, der auch an der Bildung der Braunkohlen bedeutenden Anteil gehabt haben muß.

Interessant ist übrigens, daß vor etwa einem Jahre die Haarknabben- oder Faserkohle auch in der Niederlausitz im Tagebau Marga etwa 1 Meter unter dem Hangenden (obere Grenze der Kohle) festgestellt wurde; desgleichen auf dem Braunkohlenbergwert Plejssa a. d. Elster (Braunkohle, Heft 44 Januar 1925). Diese Funde sind deshalb von Interesse, weil sie zeigen, daß Palmen noch im Obermiozän, wohin man die Niederlausitzer Braunkohle stellt, gelebt haben und auch an der Bildung der Braunkohle beteiligt waren, wenn auch in viel geringerem Maße als in der untermiozänen Braunkohle der Wille; also zu einer Zeit noch, als bei uns die Braunkohlenbildung schon zu Ende war.

Brühl in alten Beschreibungen und Reiseberichten.

X.

Bilder vom Rhein: Von K. Kollbach. Köln a. Rh. (1892) Paul Neubner. S. 290 ff.

Am Fuße des Vorgebirges, abseits vom Rhein und schon näher bei Köln als bei Bonn, liegt der Ort Brühl mit seinem berühmten Schlosse, das gleich dem Bonner aus der Zeit der Kurfürstlichen Herrschaft stammt. Es ist im Rokoko-Stile unter Clemens August 1728 erbaut und besitzt außer zahlreichen reich ausgestatteten Prunkgemächern vor allem ein unergleichlich schönes Treppenhaus mit wertvollen Deckengemälden. An Stelle des heutigen Schlosses stand ehemals ein anderes. Wer dieses erbaut hat, ist nicht bestimmt zu sagen. Jedenfalls ist erwiesen, daß schon im Jahre 1263 Erzbischof Engelbert 2. von Falkenburg seine Residenz von Köln, wo er mit der Bürgerschaft in Streitigkeiten lag, hierhin verlegte. Erzbischof Siegfried

*Die Tertiärzeit, die dritte große Epoche der Erdgeschichte, wird eingeteilt in vier Stufen: Eozän = der Anfang oder die Morgenröthe der neuen Zeit, Oligozän = kaum Neuzeit, Miozän = noch wenig Neuzeit, und Pliozän = mehr Neuzeit.

von Westerburg baute dies Schloß weiter aus und befestigt es gegen etwaige Angriffe. Daß es dieser Bestimmung gerecht wurde, beweist die fruchtlose viermonatliche Belagerung der Kölner gegen den Erzbischof Heinrich 2. von Birneburg, der in seiner Feste Brühl seinen Gegnern Trost bieten konnte. Im Jahre 1352 hielt der Kaiser Karl IV. Hoflager. Auch in späteren Jahren wird des Ortes und des Schlosses in der Geschichte Erwähnung getan.

Verhängnisvoll für das Schloß war eine Belagerung durch ein französisches Hüftsheer, welches von dem Cardinal Egon von Fürstenberg herbeigerufen war, damit er mit seiner Hilfe sein Anrecht auf den erzbischoflichen Stuhl erzwingen könne, welches die Stände ihm, als dem Coadjutor nach dem Tode des Erzbischofs Max Heinrich verweigerten. Bei dieser Belagerung schlug eine französische Bombe in das Pulvermagazin, und das Schloß flog zum größten Teil in Trümmer.

Seinen Wiederaufbau und zwar in der heutigen Form begann und vollendete der kunst- und prachtliebende Kurfürst und Erzbischof Clemens August von Bayern. Er hielt sich mit Vorliebe hier auf und pflegte den Jagd mit Falken, der er mit besonderer Lust zugetan war. Auch das benachbarte Schloß Falkenlust wurde zu gleicher Zeit im Jahre 1727 von ihm erbaut. Maximilian Franz war der letzte der Kölner Kurfürsten. Nach ihm kamen die Wirren der Franzosenzeit, zuerst unter der Revolutionsperiode, dann unter Napoleon. Dieser war selbst einmal zum Besuch im Brühler Schloße und bestimmte dasselbe zum Aufenthalt der vierten Cohorte der Ehrenlegion. Als seine Herrschaft zu Ende war, kam das Schloß an die Krone Preussens. In ihr weilte in unseren Tagen mehrmals Kaiser Wilhelm I. mit seinem glänzenden Gefolge als in der Nähe das große Manöver abgehalten wurde, und der Kaiser beim Besuche der Stadt Köln hier sein Hoflager hielt.

Kaum minder sehenswert wie das Schloß selbst ist der umgebende Park, im Weschnade derselben Zeit angelegt, deren großartigste und typischste Form wir in Versailles vor Augen haben. Eine reiche Orangerie ist in dem anstoßenden Gewächshäusern untergebracht und verzieren im Sommer mit ihren von goldgelben Früchten durchglänzten dunklen Kronen in gleichförmigen Reihen die breite Terrasse des Schlosses. Von hier oben genießt man einen wundervollen Ausblick auf den von Blumen bunten Vordergrund des Parkes mit einem stillen Wasserpiegel in der Mitte. Und weiterhin schweift das Auge durch eine erhabene Allee uralter Buchen, deren mächtige Aeste in stattlicher Pracht den breiten kiesbestreuten Weg überwölben. Die stolzen Gipfel dieser Waldriesen verschmelzen mit den anstoßenden eines prächtigen Forstes, in dessen weiten Räumen den Besucher der Genuß kraulicher Waldeinsamkeit und Naturstille erwartet. Aber auch an spiegelnden Wasserbeden, an lauschigen Laubheden und schönen Fernsichten auf die fruchtbare Ebene und den anmutigen Kranz der Vorgebirgshöhen fehlt es nicht; und so zieht dieser schöne Park denn allsonntäglich Scharen von Städtern herbei, die hier elliße schöne Stunden im Freien verbringen oder noch einen Abstecher nach dem etwas höher gelegenen Bahnhof Nierberg der Köln-Trierer Linie unternehmen, der eine überraschende Fernsicht auf das Gebirge, die Ebene und das ferne Köln gewährt.

Naturbilder aus dem Brühler Schloßpark

18. Die Christrose.

Seit Jahren bin ich am Weihnachtsmorgen in den Park gewandert, um die aufblühende Christrose zu be-

grüßen. Am kalten Boden hat sie ihre verben, dunkelgrünen, großen Blätterfinger ausgebreitet, und am heilig Abend öffnet sie ihre strahlenden Blütenaugen, hebt zum Sternenzelte empor und lauscht der Botschaft des Friedens. Der Dichter Eduard Mörike gedenkt ihrer den sinnigen Worten:

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne!
 Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
 Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
 Himmlischer Kälte balsamsüße Luft.
 Dich würden mahnend an das heil'ge Leiden,
 Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden.
 Doch kindlich zierst du um die Weihnachtszeit
 Nichtgrün mit einem Hauch dein grünes Kleid.

Aus fünf großen weißen, rotadrigen Kelchblättern erheben sich viele mattgrüne, nektarreiche Kronblättchen, die eine Fülle schwachgoldiger Staub- und Fruchtblättchen umschließen, die sich zu einem strahlenreichen Sonnenbilde vereinigen. Eigenartig zarte Farben, die man, wie Erik Regger treffend bemerkte, kaum sieht, die man vielmehr fühlen muß, die man nur erfassen kann, aus der Gesamtheit der weihnachtlichen Natur und unserer weihnachtlichen Seelenstimmung. Farben, nicht aus Sonnenlicht und Sonnenwärme des Winters entstanden, vielmehr vom Mondlicht verklärt aus eigener Kraft gebildet, aus aufgespeicherter Kraft in den Kammern des reichverzweigten Wurzelstods. Und mit neuer Kraft stattet die Christrose auch die Früchte aus, die im Schutze der bleibenden Kelchblätter reifen und in Schoße der Erde zu neuen Wunderblumen erwachsen.

Viele Sagen und Legenden ranken sich um die seltsame Rose. Sie erblüht in der hl. Nacht zu Ehren des Christkundes, der Stern der Christnacht küßt sie wach. Eine altgermanische Sage erzählt von ihr: Ein alter Cheruskerfürst mußte bei einem winterlichen Kriegszuge sein liebes Töchterlein Hilde seiner bösen Schwester anvertrauen. Der Liebreiz des Kindes entfachte die Mißgunst der lieblosen Schwester; sie suchte sich des Kindes zu entledigen, indem sie es öfters am späten Abend fortschickte in der Hoffnung, es werde sich verirren und nicht mehr heimkehren. Und in der Tat hatte Hilde an einem kalten Winterabend den Heimweg verfehlt und war vor Ermattung hingenunter und eingeschlafen. Da nahte sich als Beschützerin die Göttin Freya und bedeckte sie mit einem warmen Mantel. Beim Aufwachen erzählte Hilde der Göttin, was sie alles bei der bösen Tante zu erdulden habe. Voll Mitleid verwandelte Freya das Kind in eine Blume, die in der Waldeinsamkeit im Schnee erblühte. Als der Vater heimkehrte, trauerte er um sein verlorenes Kind und suchte mit allen seinen Getreuen den weiten Wald nach allen Richtungen hin ab. Eines Tages trat ihm die Göttin entgegen, der er sein herbes Leid anvertraute. Sie erbarmte sich des Vaters, führte ihn zu der Blume, die sie zurückverwandelte und so dem hochbeglückten Vater sein Kind wieder zuführte.

Im Volksmunde führt die Blume die Namen Christrose, Weihnachtsrose, Schneerose und Winterrose. Die Pflanzkundigen nennen sie schwarze Nieswurz (*Helleborus niger*) weil der Wurzelstod eine schwarze Farbe hat und einige ihrer verwandten Arten z. B. die morgenländische Nieswurz (*H. orientalis*) als Niespulver Verwendung finden. An einheimischen Verwandten wachsen im Rheinlande die Berg-Nieswurz (*H. foetidus*) und die grüne Nieswurz (*H. viridis*). Beide gehören zu den ersten Frühlingsboten. Die Berg-Nieswurz ist in den Gebirgswäldern der Rheinprovinz bis nordwärts zum Siebengebirge reichlich vertreten, die grüne Nieswurz kommt nur an wenigen Stellen des Niederrheins vor, so z. B. an der Teufelsburg bei Kraatzmaar, bei B.-Glabbach und bei Corschenbroich. N.